

## Demonstration eines Modells, welches die Bestattungsweise in dem Urnenfriedhofe zu Appeln erläutert, nebst einigen Bemerkungen über Urnen im allgemeinen.

Von Direktor Dr. Schauinsland.

Hierzu Tafel 8.

Wenn die alten Egypter bei ihren Festlichkeiten fröhlich beisammen sassen, so geschah es nicht selten, dass sie die einbalsamierten sterblichen Reste ihrer Ahnen in die heitern Festräume bringen liessen, um sich durch deren Anblick mitten in Freude und Frohsinn an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu erinnern. Glauben Sie nicht, hochgeehrte Festversammlung, dass ich ebenfalls die Absicht habe, ein Memento mori aufzustellen, wenn ich Sie bitte, mir noch einige Augenblicke Gehör zu schenken und ihre Aufmerksamkeit auf einige unscheinbare Urnen zu lenken, Totenurnen, zum Teil gefüllt mit menschlichen Gebeinen. — Nein wir wollen an dem heutigen Jubeltage, an dem der Verein auf eine viertelhundertjährige Thätigkeit zurückblicken kann, nicht schon an das Ende seiner Tage denken, sondern ihm eine lange gedeihliche und segensreiche Fortentwicklung wünschen.

Viel besser behagt mir da schon die Sitte der alten Epikuräer, die mit Vorliebe ihre Gelage so einrichteten, dass sie dabei auf die Gräberstrasse schauen konnten, und die sich, wenn es ihnen am besten mundete, ihre Laren herumreichten, aber nur in der Absicht, um durch den Gegensatz das, was ihnen das frisch pulsierende Leben an Genüssen noch bot, in raffinierter Weise, gleichsam durch ein pikantes Gewürz verschärft, desto intensiver zu geniessen.

Aber auch hieran denken Sie nicht! Ich möchte Sie vielmehr bitten, sich als Ausgangspunkt unserer kurzen Besprechung an einen sehr liebenswürdigen Zug des menschlichen Charakters zu erinnern, an die rührende, liebevolle Sorgfalt, welche die Hinterbliebenen den sterblichen Resten ihrer Verstorbenen widmen. Wir finden diesen Zug fast bei sämtlichen Völkern, und mögen sie sonst auch noch so roh sein! Mag derselbe nun aus einer wirklichen Pietät gegen die Toten oder auch aus dem Gedanken an ein Wiedererwachen des sterblichen Leibes, aus Aberglaube oder

aus Furcht vor Strafe wegen eines Übertretens dieser Sitte entstammen, wie wir ihm heute begegnen, so finden wir ihn bereits vor Jahrtausenden ausgeprägt und selbst schon in einer Zeit, die weit vor unserer historischen liegt. Ihm verdanken wir fast allein die Kunde vom Leben und Treiben, vom Bau und der Gesittung jener Rassen und Völker, die längst von der irdischen Bühne abgetreten sind, ohne irgend eine Kunde von ihrer ehemaligen Existenz hinterlassen zu haben.

Fast alle jene Funde von Waffen, Geräten und Schmuckgegenständen aus Stein, Bronze oder Eisen haben wir deswegen machen können, weil diese Sachen absichtlich als Mitgaben für liebe Toten in den Schoss der Erde versenkt wurden. Sie aber sind die Lettern, die wir zu entziffern haben, um uns aus ihnen die Geschichte jener Zeiten und Menschen zu enträtseln, in denen Kleio noch keinem Geschichtsschreiber den Griffel in die Hand drückte. Ich brauche Sie nur an die Steinwerkzeuge zu erinnern, an deren Form und Herstellungsweise, Sie nur an die bronzenen Gewandnadeln, die Fibeln, denken zu lassen, aus deren schier unendlicher Mannigfaltigkeit der Archäologe doch eine innere Gesetzmässigkeit herauszufinden vermag, die ihn in den Stand setzt, die Funde zu sichten und sie nach ihrer Lokalität und wenigstens relativem Alter zu sondern. —

Recht mannigfaltig ist zu den verschiedenen Zeiten die Bestattungsweise der Toten gewesen. Zum Teil wurden sie einfach der Erde anvertraut, zum Teil wurden sie vorher verbrannt; es wechselt das je nach Zeit und Örtlichkeit. Sehr oft wurden die Knochenreste, die vom Feuer nicht verzehrt waren, gesammelt und in Urnen beigelegt, die wir nunmehr noch etwas näher betrachten wollen.

Allein schon aus der Form, Herstellungsweise und Ornamentik jener Urnen können wir wichtige und sichere Fingerzeige gewinnen, um einen Fund näher zu bestimmen, und daher gehören dieselben auch zu den wichtigsten Hilfsmitteln der Archäologen; schon wenige Scherben können für sie wertvoll sein. Verweilen wir daher noch einen Augenblick bei ihrer Herstellungsweise.

Der Ursprung der Töpferkunst ist offenbar schon sehr alt; vielleicht reicht dieselbe sogar bis in jene Zeit hinauf, aus der wir die ersten Spuren menschlicher Wesen kennen, d. h. bis dahin, wo wir den Menschen zur Eiszeit noch in Gesellschaft mit Mammuth, Höhlenbären und Löwen in Mitteleuropa antreffen, wo seine einzigen Waffen und Gerätschaften in rohen Feuersteinsplintern und einfach bearbeiteten Knochen von Rentieren und anderem Wild bestanden. Ihre ersten Anfänge können wir vielleicht aus der Kunstfertigkeit im Flechten herleiten. Bald wird der Mensch es verstanden haben, aus Weiden, Binsen oder Gräsern Körbe herzustellen, die zur Aufbewahrung von Speisen, ja selbst von Flüssigkeiten brauchbar waren. Wir finden heute noch manche, sonst in der Kultur weit zurückstehende Völker, die diese Kunst so trefflich verstehen, ihre Flechtwerke so sauber und dicht verfertigen, dass sie dieselben

als Wassergefässe benutzen können. Der prähistorische Mensch hat nun vielleicht gefunden, dass seine Flechtarbeiten dauerhafter und praktischer waren, wenn er sie an ihrer Innenseite mit Thon und Lehm bekleidete, und wird es auch bald gemerkt haben, dass das Gerät desto haltbarer wurde, je mehr der Thon durch die Sonnenwärme oder die Hitze des Feuers erhärtete. Ja er sah, dass selbst dann, wenn die Flamme das äussere geflochtene Gerüst zerstört hatte, trotzdem der übrig gebliebene, gebrannte Kern mit Nutzen zu verwerten sei; und somit war aus dem ursprünglich geflochtenen Korb der erste gebrannte Topf entstanden.

Diese Hypothese wird gestützt durch wirkliche Funde von Thongefässen, welche an ihrem äusseren Umfange noch deutlich die Spuren eines solchen verkohlten Flechtwerkes aufweisen, im Innern sind dieselben von Rauch geschwärzt, während sie aussen geschützt durch die Umkleidung eine rote Farbe besitzen. —

Wenn die Verlegung der ersten Anfänge der Keramik bis in jene frühe Zeit, bis in das Diluvium hinein auch noch recht problematischer Natur ist, so stehen wir schon auf ganz sicherem Boden, wenn wir in das neuere Steinzeitalter kommen.

Bekanntlich hat man, um doch wenigstens einigermaßen einen chronologischen Anhalt zu haben, die prähistorische Vergangenheit in eine alte und jüngere Steinzeit, ein Bronze- und ein Eisenzeitalter geteilt, je nachdem die Waffen oder Werkzeuge ausschliesslich oder wenigstens überwiegend aus Stein (rohem oder poliertem) Bronze oder Eisen bestanden. Es ist damit aber nicht gesagt, dass das streng umschriebene Zeitabschnitte sind. Im Gegenteil, man kann Steinwaffen noch bis in die Bronze- und Eisenzeit, ja selbst bis in das Mittelalter hinein verfolgen, und an bestimmten Lokalitäten wird man noch einem reinen Bronzealter begegnen zu einer Zeit, in welcher man anderwärts schon längst das Eisen kannte. Jedoch haben diese Bezeichnungen immer noch ihren praktischen Wert und man richtet sich im allgemeinen noch stets danach.

In der Zeit des polierten Steins, wie gesagt, — damals, als hier bei uns und in anderen Gegenden Norddeutschlands die gewaltigen Hünengräber über den Gebeinen angesehener Verstorbener errichtet wurden, — finden wir die Anfertigung der Urnen schon auf einer ganz ansehnlichen Höhe stehend und begegnen einem schon recht beträchtlichen Formenreichtum, wenngleich die Urnen selbst noch aus freier Hand ohne Drehscheibe verfertigt sind. Erst später ist der Mensch auf dieses Hilfsmittel gekommen, was in seiner primitiven Gestalt ja noch heute in Porzellan- und Thonwarenfabriken Verwendung findet. Eine derartige Töpferscheibe besteht im Prinzip aus zwei fest mit einander verbundenen, an einer einheitlichen drehbaren Axe befestigten Scheiben. Auf die obere kommt der zu bearbeitende Thon, während die untere von dem Fuss des Töpfers in rotierende Bewegung versetzt wird. Die obere macht folglich ebenfalls diese kreisende Bewegung mit, und durch einfaches Andrücken mit der Hand gelingt es nun, den



plastischen Thon in eine regelmässige von Kreisen begrenzte Form zu bringen.

Von der Steinzeit an können wir nun die Urnen durch die späteren Perioden hindurch verfolgen, an ihnen einen Wechsel der Formen beobachten — die jedoch immer für die bestimmte Zeit charakteristisch sind —, wahrnehmen, wie die Technik zunimmt, bisweilen allerdings auch wieder rückwärts schreitet, bis wir dann schliesslich relativ so hoch stehenden Werken begegnen, wie Sie sie hier in diesen Urnen vor sich sehen, welche aus einem Urnenfriedhof bei Blumenthal herkommen und die wohl schon in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hineinreichen. —

Was das Material anbelangt, so ist es wohl immer ein mehr oder weniger gut geschlemmter Thon, in dem wir fast regelmässig kleinere oder grössere Sandkörner und Steinpartikelchen vorfinden. Man wähte früher, dass dieselben nur von Verunreinigungen herührten, ist jedoch jetzt von dieser Ansicht zurückgekommen, als man ja weiss, dass man auch heute zu Tage, wenn es darauf ankommt, sehr grosse und namentlich Temperatureinflüssen gegenüber haltbare Gefässe anzufertigen, in den Thon Stückchen von gebrannten Chamotten oder dergleichen hineinmischt. Jedes dieser grösseren Fragmente hindert es nämlich, dass sich die fortwährenden Schwingungen, die von einem beginnendem Riss ausstrahlen, indem sie das ganze Gefäss nach allen Richtungen hin durchfibern; weiter fortpflanzen. — Diese Beimischung von groben Partikeln ist also jedenfalls absichtlich erfolgt; ich erinnere mich z. B. sie bei den oft sehr grossen Urnen, die auf der kurischen Nehrung gefunden werden, sehr reichlich angetroffen zu haben.

Von nicht unbedeutendem Interesse sind nun noch die Ornamente auf den Urnen; haben wir in ihnen doch die ersten und primitivsten Regungen eines künstlerischen Triebes des prähistorischen Menschen vor uns. Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir uns dieselben anfänglich nur durch den Zufall entstanden vorstellen. Der prähistorische Töpfer wird gefunden haben, dass die Zeichnungen und Eindrücke, welche durch das Flechtwerk auf der Aussenseite seiner Urne entstanden und die auch nach dem Brennen und dem Zerstören der ersteren kenntlich blieben, garnicht übel aussahen, und er wird auch später, selbst dann, als er dieses Flechtwerkes zur Herstellung des Gefässes garnicht mehr bedurfte, die Linien desselben absichtlich in dem weichen Thon nachgezeichnet haben.

Die ersten Anfänge der primitiven Kunst bestehen überhaupt wohl eigentlich nur aus dem absichtlichen, eurhythmischen Wiederholen von ursprünglich nur ganz zufällig entstandenen Unregelmässigkeiten. Gleich wie ein Kind beim Verzehren eines Lebkuchens erst die eine Ecke abbeisst und sich darüber freut, wenn es durch das gleichmässige Benagen auch der drei übrigen Ecken eine neue Verzierung an dem Kuchen hervorbringen kann, ebenso wiederholt auch der alte Künstler einen anfangs noch unabsichtlich, beim Formen des Thons entstandenen Finger- oder

Nageleindruck in regelmässiger Folge, und das erste primitive Ornament ist fertig. Man kennt eine grosse Zahl von Urnen aus den verschiedensten Gegenden, die derartige Verzierungen aufweisen, und welche bisweilen ganz interessante Rückschlüsse auf ihre Verfertiger zulassen. So sind z. B. die Nageleindrücke auf manchen Urnen, welche Schliemann in Hissarlik fand — die doch offenbar mit dem Daumennagel gemacht worden sind — so klein, dass unsre Fingernägel garnicht in diese Gruben hineinpassen, und man daher annehmen muss, dass die damals dort wohnenden Menschen entweder kleiner waren oder wenigstens kleinere Hände gehabt haben, wie es heute durchschnittlich der Fall ist.

Neben den bereits erwähnten kommen nun noch eine Reihe von andern ursprünglichen Verzierungen hinzu. So sehen Sie diese Urnen mit Streifen geschmückt, die offenbar durch das Herumlegen einer geflochtenen Lederschnur auf den noch feuchten Thon hervorgerufen wurden, und auf jener bemerken Sie eine Verzierung, welche durch regelmässiges Hineintupfen mit einem spitzen Hölzchen geschaffen wurde. Beides, Schnur- und Stichornament ist sehr charakteristisch für Urnen aus der jüngeren Steinzeit; namentlich in Thüringen begegnen wir denselben. Auch diese beiden Urnen hier stammen aus jener Periode, welche wir vielleicht annähernd in das zweite Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung verlegen können. —

Doch nun genug davon! Wir wollen die verschiedenen Übergänge bis zu den sehr reichen Verzierungen, die Sie an diesen bei Blumenthal gefundenen Urnen sehen, übergehen, und ich will nur noch bemerken, dass fast ebenso mannigfaltig wie die Urnen selbst auch die Bestattungsweise in den verschiedenen Perioden gewesen ist. In Bezug hierauf möchte ich nur andeutungsweise erwähnen, dass wir danach einen Steingräber- — hierzu gehören unsere Hünengräber —, Hügelgräber-, Urnenfriedhofs- und Reihengräber-Typus unterscheiden können, und wende mich dann noch zum Schluss einer Urne zu, die wir selbst vor einiger Zeit mit einer Anzahl ähnlicher hier bei Appeln in der Nähe von Bremerhaven ausgegraben haben, und die ich, um dem Beschauer ein Bild von der Bestattungsweise in einem Urnenfriedhof zu geben, den ursprünglichen Verhältnissen genau entsprechend habe aufstellen lassen. Wenngleich keine Beigaben, aus denen man es bestimmt hätte schliessen können, in derselben enthalten waren — sie birgt nur die verbrannten Knochen des Verstorbenen — so gehen wir aus Analogie mit ähnlichen Funden wohl kaum fehl, sie noch in das Bronzealter zu setzen. Dort in Appeln, mitten auf der Heide, sind noch eine ganze Zahl von solchen Friedhöfen, in denen die Urnen in nicht zu weiter Entfernung von einander gemeinsam beigesetzt sind; meistens kann ein geübtes Auge sie schon aus einiger Entfernung an einer wenn auch nur geringen Bodenhebung erkennen. Wir fanden dort nicht zu tief unter der dicht mit Heidekraut bewachsenen Erdoberfläche fast stets zunächst ein Steinpflaster aus regelmässigen, ungefähr faustgrossen, abgerundeten

Steinen hergestellt. Erst in etwas grösserer Tiefe stiessen wir dann auf die Urne, die nicht nur mit einem thönernen Deckel bedeckt, sondern auch in einer sogenannten Steinpackung beigesetzt war. Um sie herum waren nämlich zum Schutz gegen den Druck des darüber liegenden Erdreiches länglich gespaltene Steinstücke gestellt; unten lag ein grosser ganz flacher Stein, auf welchem die Urne stand, und das ganze war mit einer ähnlichen Platte zugedeckt.

Es muss ein armes Volk gewesen sein, das hier seine Toten bestattete! Die Urnen sind recht roh gefertigt und ohne jede Spur von Ornament; jede Beigabe fehlt. Vielleicht passt auf jene Bewohner der Geest — zum Teil wenigstens — auch jene bekannte Schilderung, welche Plinius von den Chauken entwirft:

„Dort lebt das armselige Volk auf hohen Erdhaufen oder mit den Händen errichteten und auf Überstehung der höchsten Fluten berechneten Bauwerken. In den darauf gesetzten Häusern sind sie, wenn dieselben von Wasser umflutet sind, mit den Schiffen, nach dem Zurücktreten des Meeres mit Schiffbrüchigen zu vergleichen; dann stellen sie bei ihren Hütten den mit dem Wasser entfliehenden Fischen nach. Sie können weder Vieh halten, noch sich von Milch ernähren, noch wilde Tiere jagen, da kein Busch in der Nähe ist. Aus Seegras und Sumpfbinsen flechten sie Netze zum Fischfang, den mit den Händen gegrabenen, mehr durch den Wind als an der Sonne getrockneten Schlamm brennen sie, um Speisen zu kochen und ihre vom Nordwind erstarrten Glieder zu wärmen. Als Getränk gebrauchen sie das in Gruben vor dem Hause aufbewahrte Regenwasser.“

Und doch wenn wir über die Heide wandeln und unsere Gedanken über Jahrtausende zurückschweifen lassen, werden wir uns eines gewissen wehmütigen Gefühls nicht erwehren können, indem wir uns daran erinnern, dass unser Fuss vielleicht über die sterblichen Reste von menschlichen Wesen schreitet, die, so enge ihr Gesichtskreis auch gewesen sein mag, wie einfach und karg sich ihr Leben auch abwickelte, doch auch schon ein Herz hatten, das empfänglich war für Freud und Leid; auch sie waren froh, wenn der stürmische Winter seinen Grimm einstellte, auch sie begrüsstten hoffnungsvoll die erwärmende Frühlingssonne, die, wie sie es vermag, die kahle, graue Heide mit Blütenpracht zu bekleiden, auch in ihnen wieder neuen Mut und Lebensfreudigkeit erweckte.

---

Zum Schlusse gelangt, kann ich es Ihnen leider nicht verhehlen, dass ich mir bereits Vorwürfe machte, den alten Heiden, dessen kleines Grabkammerlein ich Ihnen soeben zeigte, aus seinem tausendjährigen Schlaf geweckt zu haben. Dort draussen hatte er wenigstens ein stilles, heimliches Plätzchen zu seiner Ruhe. Nun habe ich ihn nach Bremen gebracht, einige neunzig Stufen bis unter die Domstürme geschleppt, dorthin, wo unserm Museum



sein keineswegs beneidenswerter Platz angewiesen ist, und schliesslich wird ihm nun wohl auch noch das karge Los beschieden sein, mit so vielem andern, was in den Sammlungen keine Unterkunft mehr finden kann, auf den allumfassenden „Boden“ transportiert zu werden, der mit seinem barmherzigen Dunkel so manche Sehenswürdigkeit, so manches Museumselend verhüllt.

Ich fürchte, der Bronzemann wird es wegen seiner geraubten Ruhe mir entgelten lassen und wird als Rache für die ihm zugefügte Unbill mich auch in meinem Schlafe stören und in meinen Träumen quälen. Ich werde ihn dann aber zu besänftigen suchen und werde ihm sagen, er möge nur ruhig ausharren; Bremen, das für so vieles ein reges Interesse, ein offenes Auge und Herz hat, wird auch seiner nicht vergessen, mit der Zeit auch für ihn sorgen und ihm bald ein schönes grosses Haus bauen. Darin solle er dann den Ehrenplatz einnehmen und die Menschen, welche heute seine Heimat bewohnen, die nicht mehr mit Bronzemessern ihre elende Nahrung schneiden, sondern mit Solinger Klingen Delikatessen zerteilen, die sich nicht mehr die dunklen Abende mit qualmendem Torffeuer erhellen, sondern die Nacht mit elektrischen Funken taghell erleuchten, von der Wahrheit des Spruches überzeugen: *Per aspera ad astra.*

---

#### Tafel 8.

Die Abbildung ist nach einem Modelle angefertigt, welches genau den an Ort und Stelle bei Appeln ermittelten Befund darstellt und sich in den Städtischen Sammlungen zu Bremen befindet.



BODEN-DURCHSCHNITT  
VOM  
APPELNER URNENFRIEDHOFE.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen](#)

Jahr/Year: 1889-1890

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Schauinsland Hugo Hermann

Artikel/Article: [Demonstration eines Modells, welches die Bestattungsweise in dem Urnenfriedhofe zu Appeln erläutert, nebst einigen Bemerkungen über Urnen im allgemeinen. 386-392](#)